

*Nr. 1*  
**Die Zukunft** 

Herausgeber:

**Maximilian Harden.**

Inhalt:

	Seite
An die Franzosen . . . . .	1
Deutsche Klänge . . . . .	20
Hoffnung. Von Kadon . . . . .	80

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

**Inseraten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Wochenchrift „Die Zukunft“ (Alfred Weiner)**  
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. 236, 5740 u. 9737  
 (s. a. vorletzte Umschlagseite).

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

## Dr. Hoffbauer's (ges. gesch.) Johimbin-Tabletten

= mit 0,006 Johimbin. — Anregungsmittel ersten Ranges. — Kräftigend.  
 10 Tabletten = 2,25 M. || 50 Tabletten = 7,50 M. || 200 Tabletten = 25,— M.  
 25 Tabletten = 4,— M. || 100 Tabletten = 13,50 M. || 500 Tabletten = 50,— M.  
 Literatur versendet gratis: Elefanten-Apotheke, Berlin, Leipziger Strasse 74.

## MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7  
 Unter den Linden 56 **Bankgeschäft** Fernspr. Zn. 12450-52  
 (Haus Zöllnerhof) Telegramm - Adresse: **Samosbank**

„Jeder trage in der Tasche mit sich“



## Mesbé-Sonnen

und sende sie den Angehörigen im Felde.

Vorzügliches u. unschädliches Heilmittel gegen

**Erkältungen und Katarrhe**

3 Mk. 1.— durch Apotheken oder

**E. P. Dieselderff, Berlin NW. 40, in den Zelten 21 D.**

NATÜRLICHES

**KARLSBADER**

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

**SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Wilmersdorfer

## Gartenterrassen

Untergrundbahnhof Rüdeshheimer Platz  
 der neuen Bahn Berlin-Dahlem

## Hochherrschaftliche Wohnungen

von 4 - 8 Zimmern, mit modernem Komfort  
 ausgestattet, sind jederzeit zu vermieten.

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Neunundachtzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1914.



4030

# Inhalt.

1806 f. Schlacht d. Schatten.	Englands Politik f. Politik
1814 f. Schlacht d. Schatten.	im Krieg.
Abentüister f. Was sollen	Feldnotizen f. Wir helfen
wir thun?	uns selbst.
A. C. G. f. B. E. W., f. a.	Fimbulwinter, der, f. Geht
Bilanzen.	die Welt unter?
Alexander Alexandrowitsch f.	Fliegerpfeil f. Letztes Auf-
Politik im Krieg.	gebot.
Aller Seelen f. Engländer,	Frankreich f. Nach hundert
an die	Tagen.
Antwerpen f. Deutsche Verse	Franzosen, an die . . . . . 1
f. a. Warschau-Antwer-	Frik, Lurenne, Bonaparte f.
pen.	Wir helfen uns selbst.
Aufgebot, letztes . . . . . 349	Orpon siehe Schlacht der
Balkanbund f. Schlacht der	Schatten.
Schatten.	Geht die Welt unter? . . . . . 223
Balkanische Zariha f. Schlacht	Giolitti, Giovanni f. Letztes
der Schatten.	Aufgebot.
Belgien f. Warschau-Ant-	Goethe in Frankreich f. Wie
werpen.	der Krieg einst aussah,
Bethmann-Hollweg f. Letztes	f. a. Franzosen, an die.
Aufgebot.	Gobler f. Wir helfen uns
B. C. W. . . . . . 46	selbst.
Bilanzen . . . . . 3 5	Hört Ihr die Toten? . . . . . 97
Bochas, Les f. Nach hundert	Japan f. Geht die Welt
Tagen.	unter?
Brandzünder f. Was sollen	Jastrow, der Toll . . . . . 33
wir thun?	Jerschicht f. Geht die Welt
Canning, George f. Politik	unter?
im Krieg.	Italien f. Letztes Aufge-
Dardanellen f. Letztes Auf-	bot, f. a. Schlacht der
gebot.	Schatten, f. a. Was sol-
Deutsch-Südwest, aus . . . . . 213	len wir thun?
Deutsche Klänge . . . . . 29	Katharina von Rußland siehe
Deutsche Lieder . . . . . 400	Politik im Krieg.
Deutsche Soldaten f. Wir hel-	Kiautschau f. Geht die Welt
fen uns selbst.	unter?
Deutsche Verse . . . . . 221	KleinStadt und Großstadt . . . . . 42
Deutscher Krieg f. Warschau-	König Karol von Rumänien f.
Antwerpen.	Hört Ihr die Toten?
Deutscher Sieg f. Warschau-	Korea f. Geht die Welt
Antwerpen.	unter?
Devisen f. Valuten.	Krieg, Deutscher, f. War-
Dreiverband, 1 <sup>er</sup> 2 <sup>er</sup> der, f. Po-	schau-Antwerpen.
litik im Krieg.	Krieg, der heilige, f. Geht
Engländer, an die . . . . . 129	die Welt unter?

- Krieg, Russisch-Japanischer, s.**  
 Geht die Welt unter?  
**Kriegsweihnacht** siehe Was  
 sollen wir thun?  
**Kulturwelt, Aufruf an die, s.**  
 Hört Ihr die Toten?, s.  
 a. Was sollen wir thun?  
**Kunstmalerei im Krieg s.**  
 Franzosen.  
**Künstler, die, s.** Wir helfen  
 uns selbst.  
**Letztes Aufgebot . . . . .** 349  
**Lügnennachrichten s.** Franzosen,  
 an die, s. a. Geht  
 die Welt unter?, Hört  
 Ihr die Toten?, Wir  
 helfen uns selbst.  
**Mandschurischer Krieg s.** Po-  
 litik im Krieg.  
**Moriturus salutans s.** Hört  
 Ihr die Toten?  
**Nach hundert Tagen . . . . .** 191  
**Nachlese s.** Politik im Krieg.  
**Napoleon und England** siehe  
 Wir helfen uns selbst.  
**Nebelmonat, im, s.** Wir hel-  
 fen uns selbst.  
**Nebelung s.** Schlacht der  
 Schatten.  
**Nenia** siehe Hört Ihr die  
 Toten?  
**Opera Anglia s.** Wir helfen  
 uns selbst.  
**Papst, der erste . . . . .** 381  
**Phönix A.-G. s.** Bilanzen.  
**Polen s.** Warschau-Antwer-  
 pen, s. a. Politik im Krieg  
**Politik im Krieg . . . . .** 285  
**Portugal s.** Hört Ihr die  
 Toten?  
**Presse, die feindliche, s.** Lü-  
 gennachrichten.  
**Prophezeiungen s.** Was sol-  
 len wir thun?  
**Rohstoffe . . . . .** 30  
**Rumänien s.** Letztes Auf-  
 gebot.  
**Russen, die, s.** Politik im  
 Krieg, s. a. Schlacht der  
 Schatten u. Letztes Auf-  
 gebot.  
**Russenheer, das, s.** Politik  
 im Krieg.  
**Russlands Hauschlüssel** siehe  
 Letztes Aufgebot.  
**Scaevola s.** Nach hundert  
 Tagen.  
**Scharnhorst s.** Nach hundert  
 Tagen.  
**Schlacht der Schatten, die . . . . .** 255  
**Schulter an Schulter s.** Deut-  
 sche Verse . . . . . 221  
**Selbstanzeigen . . . . .** 43  
**Simmel, Georg . . . . .** 36  
**Sonne, die rote, s.** Geht  
 die Welt unter?  
**Stumme Hunde, s.** Politik  
 im Krieg.  
**Tsingtau s.** Geht die Welt  
 unter?  
**Türkei s.** Politik im Krieg  
 s. a. Letztes Aufgebot u.  
 Wir helfen uns selbst.  
**Ultimo, s.** Franzosen, an  
 die  
**Valuten und Devisen . . . . .** 407  
**Varzin, in . . . . .** 394  
**Verdun s.** Franzosen, an die  
 Victorie in Vlaenderland s.  
 Warschau-Antwerpen.  
**Volksaufstand in Russland 1905**  
 s. Schlacht der Schatten.  
**Wahrheit, die, s.** Letztes  
 Aufgebot.  
**Warschau-Antwerpen . . . . .** 65  
 s. a. Hört Ihr die Toten?  
**Was ist Wahrheit? s.** Fran-  
 zosen, an die.  
**Was sollen wir thun? . . . . .** 317  
**Weißer und Schwarzer Adler**  
 s. Warschau-Antwerpen.  
**Weltfrieden s.** Schlacht der  
 Schatten.  
**Wie der Krieg einst ausah** 50  
**Winters-Anfang, s.** Letztes  
 Aufgebot.  
**Wir helfen uns selbst . . . . .** 161  
**Witte, Juljewitsch, siehe**  
 Schlacht der Schatten.  
**Zar Nicolai s.** Schlacht der  
 Schatten.  
**Zucker und Fett . . . . .** 188



Berlin, den 3. Oktober 1914.

## An die Franzosen.

Verdun.

Deutschlands tausendjähriges Jubiläum: so nannte, in einem Brief an den General Thile, Friedrich Wilhelm der Vierte im März 1843 den Augusttag, der das tausendste Lebensjahr des Viriduner Vertrages beginnen werde. Des Vertrages, der das Weltreich Karls des Großen in drei Theile spaltete. Karls schwacher Sohn Ludwig, der sich gern zwar mit imperatorischer Geberde spreizt, nur auf der Jagd aber, beim Fischfang und im Buhlbett männlichem Glückgefühl nah ist und die Hauptbezirke des Staatsgeschäftes der Priesterschaft überläßt, hat 817 mit dem Reichstage ein Hausgesetz beschlossen, das Lothar, seinem Ältesten, den Kaiserreiß und die Würde des Mitregenten gewährt, die jüngeren Söhne, Ludwig und Pippin, zu Königen von Bayern und Aquitanien ernennt, doch verpflichtet, auf dem weiten Gebiet des Heerwesens und der internationalen Politik auch dem künftigen Kaiser, ihrem Bruder, unterthan zu bleiben. Dieser Beschluß sollte die Einheit des karlingischen Weltreiches wahren und ihm die Stohgewalt und die innere Kraft sichern, die es im Kampf gegen Byzanz und gegen den Islam, als Schirmer und Ränder christlicher Sittlichkeit, braucht. Das Hausgesetz ist kaum ein Jahr alt: da stirbt die Kaiserin Irmgard; und bald danach führt Ludwig die schöne Judith, des Alamannengrafen Welf Tochter, als Kaiserin in die Pfalz. Soll der Knabe, den sie 823 ihrem Herrn gebar, darben, weil den Söhnen Irmgards alle Reichstheile zugesagt sind? Die kluge und machtstüchtige Welfin, die des Kaisers Sinne be-

herrscht, erstrebt und erlangt den Bruch des Hausgesetzes. Ihrem Karl wird Alamannien sammt dem Elsaß, Rätien und den welschen Stücken der Schweiz vorbehalten. Im Sommer 840 stirbt Ludwig; Pippin überlebt ihn nicht lange. Als die drei Thronerben des Habers müde sind, eint sich ihr Wille zur Theilung des Universalreiches. Lothar nimmt Burgund, die Provence, Italien; Karl West-, Ludwig Ostfranken. Doch das im Vertrag von Verdun abgegrenzte Ostfrankenreich umschloß nicht etwa alle deutschen Stämme; die Hälfte der echten Franken, alle Friesen und die elsässischen Alamannen blieben draußen. Nach dem Tod Lothars des Zweiten entbrennt zwischen den Ohmen, dem Westfrankenkönig Karl (dem Kahlen) und dem Ostfrankenkönig Ludwig (dem Deutschen) der Streit um das Erbe, das von Franken und Friesen bewohnte Lotharingen. Karl läßt sich in Meh als den Lothringerkönig krönen; wird aber von Ludwig gezwungen, das errastte Land mit ihm (im Vertrag von Mersen, der, 870, das Verdunois den Ostfranken giebt) zu theilen. Nach Ludwigs Tod versucht Judiths Sohn Karl noch einmal, der Brut Irmgards den Erbtheil abzujaßen. Sein Neffe Ludwig (der Jüngere) schlägt ihn am ersten Oktober 876 bei Andernach und fügt in den folgenden Jahren die in den Verträgen von Verdun und Mersen ausgeschlossenen Theile Lothringens ins Ostfrankenreich ein. Dessen Westgrenze ist nun nicht mehr der Rhein, sondern die Maas; Nordburgund, Brabant und Stücke von Flandern gehören ihm an. Die Geburtsurkunde des Deutschen Reiches durfte man also den Viriduner Vertrag niemals nennen. Dennoch leitete den festfrohen Friedrich Wilhelm ein löbliches (unsicher nach Erkenntniß tastendes) Gefühl, da er den Jubiläumstag durch die Stiftung eines Preises für Werke aus der vaterländischen Geschichte feierte. Um die Möglichkeit der Auszeichnung von Künstlern, Forschern, Denkern zu schaffen, deren Brust bisher höchstens, wie des greisen Jakob Grimm, mit dem Kreuz der französischen Ehrenlegion geschmückt wurde, hat er 1842 dem Kriegerorden *Pour Le Mérite* (so heißt er, leider, noch heute) die Friedensklasse angereicht, die dreißig deutsche, dreißig fremde Führer des Geistesheeres ins Ritterrecht zuläßt. Nun folgt der Verdun-Preis (der Heinrich von Treitschke, dem großen Dichter preußisch-deutscher Geschichte, vor zwanzig Jahren geweigert wurde). Der König träumt sich ins Morgenroth eines froh befeelten, zu

jedem Ringen muthigen Deutschlands. Er erlaubt dem lange ge-  
 wehnten Teutonen Maßmann, die Hörer der berliner Hochschule  
 ins Dunkel seiner Germanistenlehre zu locken und auf seinem Turn-  
 platz, in der Hasenheide, eine Verdunfeier zu rüsten. Maßmanns  
 Freund Wandel darf für seinen Plan zu einem teutoburger Her-  
 mann-Denkmal öffentlich werben: und bewirkt, daß ein italischer  
 Dichter die Landsmannschaft aufruft, den Gipfel des Mont Genis  
 mit einem Steinbild des Marius zu krönen, der dräuend sein Schwert  
 schwingt und der Germanenhorde zuheischt: „Zurück, Barbaren!“  
 Der Lärm des Jahrtausendfestes weckt im Volksgemüth keinen Wi-  
 derhall. Haben die tausend Jahre den Deutschen denn Glück beschert,  
 gar das herrlichste nationale Einheitsempfindens? Worte ver-  
 flingen. Deutschland hat allzu viele gehört. Nun harret es der That.

Der Westfälische Friede hat dem alten Reich mit Metz und  
 Toul auch Verdun geraubt. Im Sommer des Jahres 1792 sieht  
 Goethe die von Sebastien Le Prêtre de Vauban, dem Ingenieur  
 und Marschall Ludwigs des Vierzehnten, befestigte Stadt. Er ist,  
 ohne Amt, als Natur- und Kulturforscher, im Gefolge seines Her-  
 zogs Karl August, der preußischer General ist und die halberstädter  
 Kürassiere führt, in den Krieg wider die Jakobinerheere mitge-  
 gangen und schreibt über die „Campagne in Frankreich“ (die bald  
 der Herzog von Braunschweig, der damals noch „berühmte Feld-  
 herr“, bald der Preußenkönig Friedrich Wilhelm der Zweite zu  
 leiten scheint) allerlei heute noch Merkwürdiges in sein Tagebuch.  
 Ueber Trier kommt er nach Luxemburg und plaudert mit einem  
 Postmeister. „Er ließ mich die Unbilden bedenken, welche die  
 Preußen von Wetter und Weg über Koblenz und Trier erlitten,  
 und machte eine schauerhafte Beschreibung, wie ich das Lager  
 in der Gegend von Longwy finden würde. Zulezt suchte er mich  
 aufmerksam zu machen, wie die Preußen beim Einmarsch ruhige  
 und schuldlose Dörfer geplündert, es sei nun durch die Truppen  
 geschehen oder durch Paddnechte und Nachzügler; zum Schein  
 habe man's bestrast, aber die Menschen im Innersten gegen sich  
 aufgebracht. Da mußte mir denn jener General des Dreißigjäh-  
 rigen Krieges einfallen, welcher, als man sich über das feindselige  
 Betragen seiner Truppen in Freundes Land höchlich beschwerte,  
 die Antwort gab: ‚Ich kann meine Armee nicht im Sack trans-  
 portiren.‘ Ueberhaupt aber konnte ich bemerken, daß unser Rücken

nicht sehr gesichert sei.“ (Schon damals, in Gredenmachern: die bösen Preußen; obwohl auch Hessen, Königliche aus Frankreich, sogar manche Oesterreicher im bunten Heer des Braunschweigers sind.) Seinen Geburtstag verlebte Goethe in Longwy. „Daß der Patriotismus der Bürgerschaft nicht allzu kräftig sein mochte, sah man daraus, daß sie den Kommandanten sehr bald genöthigt hatte, die Festung zu übergeben.“ Von dort geht's nach Verdun. „Wir fanden die Lage der Stadt, als einer solchen, sehr angenehm von Wiesen und Gärten umgeben, in einer heiteren Fläche, von der Maas in mehreren Aesten durchströmt, zwischen näheren und ferneren Hügeln; als Festung freilich einem Bombardement von allen Seiten ausgesetzt. Um Mitternacht fing es an, sowohl von der Batterie auf unserem rechten Ufer als von einer anderen, welche, näher gelegen und mit Brandrafeten spielend, die stärkste Wirkung hervorbrachte. Ich war in eine Batterie getreten, die eben gewaltsam arbeitete; allein der fürchterlich dröhnende Klang abgefeuerter Haubitzen fiel meinem friedlichen Ohr unerträglich: ich mußte mich bald entfernen.“ Hinter Weinbergsmauern, die vor den Kugeln der Belagerten schützen, spricht er zum Fürsten Reuß von der Farbenlehre. Am zweiten Septembermorgen ergiebt sich die Festung (deren Kommandant sich im Rathhauseaal erschießt). „Nach dieser schnellen Eroberung von Verdun zweifelte Niemand mehr, daß wir bald darüber hinaus gelangen und in Chalons und Spornay uns von den bisherigen Leiden an gutem Wein bestens erholen sollen. Als die Preußen in Verdun einzogen, fiel aus der französischen Volksmasse ein Flintenschuß, der Niemand verletzte, dessen Wagesstück aber ein französischer Grenadier weder leugnen konnte noch wollte. Auf der Hauptwache, wohin er gebracht wurde, habe ich ihn selbst gesehen; es war ein sehr schöner, wohlgebildeter junger Mann, festen Blicks und ruhigen Betragens. Bis sein Schicksal entschieden wäre, hielt man ihn läßlich. Zunächst an der Wache war eine Brücke, unter der ein Arm der Maas durchzog; er setzte sich aufs Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überflog er sich rückwärts in die Tiefe und ward nur tot aus dem Wasser herausgebracht. Diese zweite heroische, ahnungsvolle That erregte leidenschaftlichen Haß bei den frisch Eingewanderten und ich hörte sonst verständige Personen behaupten, man möchte weder Diesem noch dem Kommandanten ein ehrlich Begräbniß gestatten. Grö-

here Heiterkeit verbreitete die Erzählung, wie der König in Verdun aufgenommen worden: vierzehn der schönsten, wohlherzogensten Frauenzimmer hatten Ihre Majestät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrauesten riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, diese wünschenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und sie zutraulich zu kosten. Auch unseren jungen Offizieren scheinen die reizenden Kinder einiges Vertrauen eingeflößt zu haben. \* Schnell nach Paris: ist die Lösung. Die Festungen Montmedy und Sedan mögen fürs Erste unerobert bleiben. Die Drohung des Moniteur, die Preußen könnten wohl nach Paris, doch nicht lebend herauskommen, schreckt weniger als der Gebirgsriegel des Argonnerwaldes, der die Bewegung des Heeres hemmt. Und der Regen regnet jeglichen Tag. Dennoch, stöhnt ein französischer Marquis, ist Friedrich Wilhelm ohne Mantel aus dem Hauptquartier abgeritten und hat dadurch die Lilienprinzen, die letzte Hoffnung Frankreichs, gezwungen, „leicht gekleidet, durch und durch genäht, träufelnd von abfließender Feuchte“, ihres Weges zu ziehen. Welche Grausamkeit! Unser Dichter notirt: „Der Krieg macht, als ein Vortod, alle Menschen gleich, hebt allen Besitz auf und bedroht selbst die höchste Persönlichkeit mit Pein und Gefahr.“ Er hört die Schelmenlieder preussischer Jäger, die in den Tod marschiren; hört die Musik der Kanonen („Der Ton ist wunderbar genug, als wäre er zusammengekehrt aus dem Brummen des Kreisels, dem Butteln des Wassers und dem Pfeifen eines Vogels“); gräbt sich, auf dem Weg nach Chalons, für die Dauer einer windigen Regennacht, neben seinem Herzog in den zähen Lehmboden ein, wickelt sich in die Wolldecke, die ein Jäger ihm, für acht Groschen Leihgeld, überlassen hat, und ruht so behaglich wie „Ulysses unter seinem auf ähnliche Weise erworbenen Mantel.“ Nach dem häßlichen Tag von Valmy, der dem Franzosenheer, unter Dumouriez und Kellermann, den Sieg gebracht und dadurch den Waffenstillstand und den Rückzug der Verbündeten vorbereitet hatte. Als die Leute aus dem Feuer zurückgezogen wurden, verbreitete sich die größte Bestürzung über die Armee. „Noch am Morgen hatte man nicht anders gedacht, als die sämmtlichen Franzosen anzuspießen und aufzuspeifen. Nun aber ging Jeder vorsich hin; man sah sich nicht an, oder wenn

es geschah, so war es, um zu fluchen oder zu verwünschen. Wir hatten, eben als es Nacht werden wollte, zufällig einen Kreis geschlossen, in dessen Mitte nicht einmal, wie gewöhnlich, ein Feuer angezündet werden konnte. Die Meisten schwiegen, Einige sprachen und es fehlte doch eigentlich einem Jeden Besinnung und Urtheil. Endlich rief man mich auf; was ich dazu denke. Denn ich hatte die Schaar gewöhnlich mit kurzen Sprüchen erheitert und erquickt. Diesmal sagte ich: Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus; und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen!"

Darf auch unsere Krieger solches Bewußtsein stählen? Das Dorf Valmy liegt an der Ostbahnlinie Reims-Verdun. Da hat abermals Mähmuth das Wort geführt; hat Mancher, der nur den Theilerfolg seiner Truppe zu sehen vermochte, gefürcht, weil das Heer von der Marne an die Aisne wich und Rückzug schien, was nur die Suchenach der Möglichkeit wirksameren Vorsprunges war. Zehntausend Schüsse fielen am Tag von Valmy auf jeder Seite; und Goethe sagt, von der ungeheuren Erschütterung habe der Himmel sich aufgeklärt und die Erde im eigentlichsten Sinn gebebt. Jetzt leistet ein französisches Feldgeschütz in der Minute vierzig Schüsse, das stete Gedröhn lähmt dem Tapfersten für eine Weile den Athem und vor dem Bilde des Millionenringens im Feuerregen, im Eisengewitter müßte die Erinnerung an die amphitheatralische Stellung der Franzosen von 1792 ein Kriegsspiel aus Urväterzeit ins Gedächtniß zu rufen scheinen. Nie war solcher Krieg; daß er sein könne, ist nie geahnt worden. Das Gefrach und Gefnatter seiner Mörser, Haubitzen, Maschinengewehre sprengt die Erzpforte, hinter der eine neue Epoche der Erdgeschichte beginnt. Ihr von der Aisne seid dabei. Ihr sollt für Deutschland zeugen.

Am linken Maasufer begrüßt der Herzog von Braunschweig den Dichter als „einen glaubwürdigen und einsichtigen Mann, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feind, sondern von den Elementen bestegt worden sind.“ In der zweiten Oktoberwoche kehrt Goethe nach Verdun zurück. Die Stadt ist verwildert; weder Milch noch Butter zu haben; die Schönen, die dem Preußenkönig huldigten, müssen nun für ihr Leben zittern; das Fleisch gefallener Pferde wird aufgetischt; und der Kommandant duldet den Troß der abziehenden Feinde nur eine Nacht lang in der Festung. Kellermann treibt die Preußen durch die Champagne, Custine bricht

in die Pfalz ein und nimmt Speyer, Dumouriez besetzt Belgien. Verdun dämmert in alte Ordnung zurück und bleibt lange ungestört. Im Januar 1814 schreibt Blücher an Vord: „Ein Marsch zwischen den Festungen Luxemburg, Longwy, Thionville, Metz und Verdun durch ist in den jetzigen Umständen nicht allein ohne Gefahr zu unternehmen, sondern auch zur Verhinderung der Proviantirung wichtig.“ Fürs Erste beobachtet nur Reservecavallerie, unter dem Generalmajor Von Jürgas, die Maasfestung; Vord selbst soll ohne Umweg auf Saint Mihiel losmarschiren. Nur vor Paris kann der entscheidende Schlag fallen. Dorthin muß die Hauptmacht des Heeres; so schnell wie irgend möglich, ohne sich von der Sorge um die Verbindungslinie hemmen noch gar in einen Waffenstillstand locken zu lassen, der nur dem Feind nützen werde. Gneisenau ruft dem Freiherrn vom Stein zu: „In Paris ist Alles centralisirt. Im Besitz der Hauptstadt lähmen wir alle Nerven der Regierung und gebieten den Frieden. Das ist besser als Unterhandlung. Die Diplomaten sind ein eitles Volk; willigt man in eine Verhandlung mit Waffenstillstand, dann verlängern sie diese über Gebühr und Napoleon gewinnt für sich kostbare Zeit. Strategie ist die Wissenschaft von Zeit und Raum. Ich bin weniger geizig mit diesem als mit jener. Raum mögen wir wiedergewinnen; verlorene Zeit niemals. Daher zur Schlacht, ehe der Feind sich befindet!“

Von Verdun wird in Deutschland erst im Spätherbst 1870 wieder gesprochen. Seit dem fünften September ist das Große Hauptquartier in Reims; wohnt König Wilhelm in den Räumen des Erzbischofspalastes, aus denen Karl der Zehnte zur Krönung in die Kathedrale schritt. (Graf Fred Frankenberg schreibt ins Kriegstagebuch: „Der ehrwürdige Dom ist so wunderschön, reich, edel und großartig, daß man sich gar nicht daran satt sehen kann. Die gotische Fensterrose über dem Mittelportal gilt als die schönste der Welt. Das Innere befriedigte mich nicht so sehr. Nur wenige bunte Glasfenster giebt es da; alle Fenster des Schiffes sind aus gewöhnlichem Glas.“) Aus einem Kaffeehaus ist auf westfälische Husaren geschossen worden. Soll man das Haus zerstören? Vielleicht ist der Besizer wirklich, wie er behauptet, unschuldig; er mag der Schwadron zweihundert Flaschen Champagner spenden und sich des milden Spruches freuen. Ueber Meaux gehts nach Ferrières. Dorthin kommt die Meldung, daß Toul gefallen und Ver-

dun eingeschlossen ist. Die Belagerung zieht sich über den ganzen Oktober hin. Am neunten November sitzt, im versailer Haus der Frau Jessé, Bismarck mit Delbrück und anderen Herren beim Mahl. Als ihm erzählt wird, in Eprenay sei der Telegraphendraht von Bauern abgerissen worden, räth er, drei Bataillone hinzuschicken und sechs tausend Bauern bis ans Ende des Krieges in Deutschland einsperren zu lassen. Dann erwähnt er den Schimpf, den die pariser Presse täglich gegen ihn schleudere. „Ich soll Geld unterschlagen, Dienstgeheimnisse zu Börsengeschäften mißbraucht, meine Frau mit der Reitpeitsche geprügelt, ganze Schaaren berliner Bürgermädchen in meinen Harem geschleppt haben. Das geht doch über die von der Heimath hergewohnten Leistungen hinaus.“ In dieses Tischgespräch pläzt die Botschaft von der Kapitulation Verduns. „Der November macht sich nicht schlecht.“ Er bringt noch Neubreisach, Thionville, La Fère, Amiens. Nur nicht: die Beschießung von Paris. Krupp schickt winzige Kanönchen, deren explosives Geschoß die aus der Hauptstadt aufsteigenden Gasballons vernichten soll. Kann dieses eiserne Geschenk die grimmen Hüter Lutetiens so erschrecken, daß sie die Thore aufthun? Unwahrscheinlich. Und die Schwere Artillerie schweigt noch immer. Um irgendeinen Ertrag daraus zu ziehen, könnte man sie gegen hohen Entgelt den Parisern vermieten, denen die Sorte fehlt. Noch am fünfzehnten Dezember mahnt den Generalstabschef ein anonymes Brief aus Deutschland: „Lieber Moltke, gehst so stumm immer um den Brei herum! Bester Moltke, nimm's nicht krumm: Mach doch endlich Bumm, Bumm, Bumm!“ Roon reibt die Hände.

Aus langer Wartezeit schweift das Gedächtniß ins Fernste. Nie war Verdun so wichtig wie jetzt. Ist der Eisenriegel, der unseres Heeres Vordrang hindern soll, an einer Stelle geborsten, dann springt das Thor auf: und Frankreichs Schicksalsstunde schlägt.

### Was ist Wahrheit?

„In Brüssel ist es zwischen Preußen und Bayern zu einem Bayonnettegefecht gekommen, dessen Ursprung Feldmarschall Von der Goltz jetzt durch eine Untersuchung feststellen läßt. Der Marschall empfängt selbst am Nordbahnhof die deutschen Flüchtlinge, Herren und Damen aus der guten Gesellschaft, die von der Furcht vor dem Einmarsch der Russen aus Berlin vertrieben worden sind.“

(Leidsch Dagblad.) „Vorschläge, die den Friedensschluß beschleunigen könnten, sind nicht etwa von den Verbündeten zu erwarten. Deren Ziel ist die Vernichtung des preussischen Militarismus, der das Deutsche Reich beherrscht und eine stete Drohung für das ganze Europa ist. Bis sie diesen Militarismus niedrigerungen haben, werden die Verbündeten kämpfen.“ (New York Herald.) „Nach Andeutungen des Deutschen Botschafters in Washington soll der Kaiser bereit sein, Frieden zu schließen, wenn das Reichsgebiet in Europa unangetastet bleibt. Deutschland würde dann den Krieg für unentschieden erklären. Das könnte es aber nur, wenn auch die Verbündeten Wohlwollen und versöhnlichen Sinn zeigten, ihm für die Zukunft Ruhe gönnten und seinen Landumsfang in Europa nicht schmälerten; über die deutschen Kolonien könne man verhandeln. Wenn die Verbündeten aber Deutschland zerstückeln wollen, müsse der Krieg weiter geführt werden. Und die Leute, die eine allgemeine Abrüstung erstreben, müssen bedenken, daß sie nur durch raschen Friedensschluß, nicht durch einen Vernichtungskrieg erreicht werden könnte. Denn ein geschlagenes Deutschland werde handeln wie Preußen nach den napoleonschen Kriegen: es werde jeden Mann und sogar jeden Knaben für den Tag der Vergeltung waffnen. Wird jetzt aber der Krieg für unentschieden erklärt, dann ist die Abrüstung möglich.“ (Pall Mall Gazette.) „Das Trentino starrt von Waffen. Selbst die für Alpenwanderer errichteten Schutzhütten sind mit Geschützen besetzt. Alle siebenzehn- bis sechzigjährigen Männer sind zu den Waffen gerufen worden. Trotzdem Deutschland Gewehre nach Oesterreich geschickt hat, sind noch nicht genug, um die Einberufenen zu bewaffnen. Die müssen sich auch selbst ihre Uniformen anschaffen; später sollen sie dann von den Kaufskosten entschädigt werden.“ (Daily Telegraph.) „Während täglich ganze Schaaren verwundeter Oesterreicher ins Trentino kommen und erzählen, wie entsetzlich schlecht es ihnen gegangen ist, sucht die wiener Regierung die südtiroler Bauern dadurch in Kriegslust zu locken, daß sie ihnen einreden läßt, Oesterreich habe die Russen geschlagen, ihnen viele Waffen abgenommen und werde die Feldarbeit den gefangenen Russen aufbürden.“ (Messaggero.) „Der Wahn, daß die brutale Gewalt Alles vermöge und jeder Vertrag nur ein Stück Papier sei, lehrt uns, daß die Deutschen bei einer sehr kurzfristigen Philo-

sophie angelangt sind. Im Urtheil über Britanien, Indien und die Haltung der Kolonien hat das Reich und der Kaiser arg geirrt. Dieser Irrthum wird tragische Folgen haben. Die Stunde, die das deutsche Volk aus seinen Träumen weckt, wird ihm bitteren Schmerz bringen.“ (Mr. Usquith in Edinburg.) „In allen Schriften über den deutschen Imperialismus fand ich nicht einen freundlichen Gedanken, nicht einen Ausdruck edelmüthigen Gefühls. Hochfahrender Haß gegen das britische Reich überschreit alle anderen Regungen. Wohin ist Carlyles stilles, geduldiges Deutschland entschwunden? Leset all den bombastischen Unsinn, den die Professoren im Lokalanzeiger von sich geben: und saget dann selbst, ob je ein Land dieser Erde auf schlimmeren Irrwegen war als Deutschland. Alles Englische scheint ihm erbärmlich. Was wir thun, wird getadelt. Treitschke, Tirpitz, Bieberstein (Marshall), Harden: Das sind die Männer, die Deutschlands Untergang vorbereitet haben; sie und die Opfer ihres Handels sollen noch erleben, daß unsere indischen Fürsten durch die Straße Unter den Linden reiten und daß die marmornen Ueberbleibsel der Siegesallee zur Erinnerung an Loewen zertrümmert werden. Sind die vernünftig denkenden Deutschen denn ausgestorben? Oder wird ihre Stimme nur von den Trommeln der Alideutschen überdönt? Billigt wirklich die ganze Nation den unsinnigen Plan der Bagdadbahn, diesen grandios-grotesken Traum alldeutschen Irrsinns? Das echte, alte Germanenreich, das von Carlyle bewunderte, hassen wir nicht, wollen wir auch nicht vernichten. Dem Reich der Kaiser-Krupp-Junker-Sippe gilt unser Kampf und wir werden dieses Reiches halbhundertjährige unheilvolle Arbeit unschädlich machen.“ (Mr. Conan Doyle, Erfinder des Sherlock Holmes, im Daily Chronicle.) „In Rußland öffnet sich britischem und amerikanischem Kaufmannsgeist jetzt ein ungeheures Feld. In unserem Reich leben fast hundertsebenzig Millionen Menschen. Deutschland hat, für Lieferungen aller Art, Jahr vor Jahr ungefähr eine Milliarde Mark von uns erhalten. Das ist erst der Anfang. Wir brauchen noch viele Eisenbahnen, brauchen Rohprodukte und Waaren, Verkehrs- und Kulturmittel der verschiedensten Sorten. Rußlands Wohlstand wächst unauffhaltsam; unsere Heimath wird bald ein Absatzgebiet sein, wie die Erdgeschichte noch keins sah. Da bietet sich insbesondere den Vereinigten Staaten eine kaum hoch genug zu be-

werthende Gelegenheit zur Ausnützung ihres industriellen Vermögens und ihrer Unternehmerkraft. Ihrer wartet zunächst das Geschäft, das bisher bei uns den Deutschen überlassen war. (Minister Sazonow in einer Interview mit dem petrograder Vertreter der Times.) „Die beiden Regimenter, die Kanada nach England schicken will, marschirten an dem Herzog von Connaught vorüber, neben dem General Crozier sah. Der General, der zu den Häuptern des Heerwesens der Vereinigten Staaten gehört, war in voller Uniform erschienen. Die Leistung der Truppen gefiel ihm ungemein und er sagte nach dem Vorbeimarsch zu den Journalisten: ‚Wenn General French diese Leute anrücken sieht, wird er eine Freude empfinden, der ich hier nicht Ausdruck geben darf.‘ Auf zum Kampf gegen Deutschlands Handel und Gewerbe! Alle britischen Fabrikanten, Kaufleute, Rheder, Handwerker müssen sich zu diesem Kampf vereinen. Wir müssen alle Einbrüche der Deutschen und Oesterreicher verhindern. Wir werden eine Ausstellung deutscher und österreichischer Waaren eröffnen, damit unsere Fabrikanten sehen können, was aus diesen Ländern geliefert worden ist. Ihre Produktion und Handelsmethode wird ein kaufmännisches Intelligenz-Departement kennen lehren. Wer zum Angriff auf den Handel der Feinde mitwirken will, Der kaufe und fördere Kellys Monthly Export Review.‘ Herr Bonar Law hat am Anfang des Krieges mit Recht gesagt, der Deutsche Kaiser sei kein Napoleon. Diese Meinung ist durch die Ereignisse bestätigt worden. Der Bericht des belgischen Untersuchungsausschusses, der die deutschen Gräueltthaten erwiesen und unverrückbar festgestellt hat, lehrt uns, daß Seiner Majestät die Rolle Atillas besser behagt.“ (The Times.) „Die viertägige Schlacht, in der die Deutschen zehntausend Mann verloren, war der größte Erfolg der Belgier seit den Tagen von Lüttich. Dort und bei Maastricht sind in aller Hast Pontons herangeschafft worden, um die Flucht der Deutschen zu ermöglichen. Ihre Stellung an der Maas ist unangefochten, trotz der Befestigungen, die sie in der Eile geschaffen haben. Brüssel ist schon von den Deutschen geräumt worden. Feldmarschall Von der Goltz hat beim Abschied den Einwohnern der belgischen Hauptstadt seinen Dank ausgesprochen.“ (New York World.) „Wir verurtheilen, Alle, den Anarchisten, der einen König getötet hat. Mit dem selben Recht müssen wir aber auch die königlichen Anar-

chisten verurtheilen, die, kalten Blutes und in wohligem Behagen, eine Million Männer morden, statt sie, der Pflicht gemäß, zu beschützen. Jeder Herrscher, der den Frieden stört, müßte eingesperrt, jeder König von Gottes Gnade, wenn er Mörder dingt, zum Mord anstiftet oder aufruft, gehängt werden. Der Himmel beschere uns bald den Tag solchen Glückes!“ (Mr. William R. Hearst in The New York American.) „Die berliner Zeitung, Der Tag‘ hat am zehnten September eine Abbildung der Dum-Dum-Geschosse und der Packungshüllen veröffentlicht, in denen sie von den Deutschen in Longwy gefunden worden sein sollen. Der erste Blick lehrt den Betrachter, daß er Patronen vor sich hat, die für Schießübungen hergestellt, für den Krieg aber, weil ihnen jede Einschlagskraft fehlt, ganz unbrauchbar sind. Das Blatt ist denn auch sofort von der deutschen Behörde in Beschlag genommen und vernichtet worden. Wir haben aber ein Exemplar und werden Ihnen in naher Zeit die Photographie einsenden.“ (Rundschreiben des Ministers Delcassé an die Gesandten der Französischen Republik.) „Italien braucht ein Cabinet, das die Häupter aller Parteien vereint. Jetzt, wo auf den Schlachtfeldern der Champagne, Belgiens, Galiziens, Ungarns um das Schicksal Europas gerungen wird, muß auch Italien in diesem Kampf den Platz einnehmen, den sein Interesse fordert. Eine Regierung, die handelt, als kümmerte sie der große Streit nicht und als sei ihr Streben nur der Erlangung des Nobelpreises zugewandt, nimmt eine schwere Verantwortung auf sich.“ (Messaggero.) „Da die wilde, tolle, dreckige Bestie für diesmal in die Flucht geschlagen ist, wollen wir endlich laut jubeln und, als die Entel der Sieger von Jena, die Flucht in völligen Zusammenbruch wandeln.“ (Herr Jean Richopin im Petit Journal.) „Rußlands Rüstung ist fertig, Oesterreichs Heer aufgerieben; jetzt dürfen wir sagen: Alle Wege führen nach Berlin.“ (Le Journal.) „In den Ländern, deren Oeffentliche Meinung sie für sich gewinnen wollen, haben die Deutschen erzählt, Herr John Burns, der Sozialist, der vor der englischen Kriegserklärung aus dem Ministerium Asquith schied, habe in öffentlicher Rede Englands Politik verurtheilt. Die Behauptung, die Angabe des Tages, des Ortes, des Textes der Rede: Alles ist gefälscht.“ „Seit uns Elsaß-Lothringen geraubt wurde, war Europa nur ein geographischer Begriff. Wir werden Europa ins Leben zurückhelfen. Am Ende des zweiten Kriegsabschnittes wird der Sieg gewiß, der Friede

sichtbar werden. Unserer höchsten Kraftleistung muß die Masse des Russenheeres und die britische Flotte ein ungeheures Gewicht geben, unter dem der Kaiser ersticken wird.“ „Brandstiftung, Plünderung, Verbrechen aller Arten bezeichnen den Weg der deutschen Truppen. Noch widriger als die Roheit ist aber die Heuchelei der Deutschen. Die Lügen, die sie von all den erwiesenen Gräueln entschuldigen sollen, sind eben so dumm wie niederträchtig.“ „Wilhelm der Zweite befehrt sich zu Demuth. Er bittet um Belgiens Gunst. Er hat den Marschall Von der Goltz nach Antwerpen geschickt; die belgische Regierung sollte in ein Abkommen überredet werden. Sie hat sich, natürlich, geweigert, diese Vorschläge auch nur anzuhören.“ „Von der berliner Garnison sind in den ersten sechs Kriegswochen zweiundvierzigtausend Mann getödet oder verwundet worden. In Brüssel sind die Prinzen Adalbert und Friedrich Wilhelm von Preußen und der junge Herzog Karl von Württemberg ihren Wunden erlegen.“ „Unsere Schwachheit hatte einen ganzen Schwarm deutscher Fabrikanten, Händler, Angestellten gastfreundlich aufgenommen. Jeder war dienerhaft höflich, krümmte vor uns den Buckel: und Jeder war ein Spion. Viele sehen wir jetzt als Verwundete und Gefangene wieder: und erkennen, da der Firniß der Geschäftshöflichkeit nun abgekratzt ist, in ihnen unsaubere Thiere. Einer wirft der Pflegerin die Tasse, die sie ihm hinhält, ins Gesicht. Ein Anderer, ein Offizier, speit die Kreuzdame an, die ihn verbunden hat. In manchen Sälen, wo Deutsche liegen, geht es so zu, daß Wachtposten mit geladenem Gewehr für Ordnung sorgen müssen. Wäre das Herz unserer Pflegerinnen nicht von mitleidigem Opferwillen überdovoll, sie würden ihre Dienste so entmenschten Wesen weigern.“ „Während in Berlin und anderen deutschen Hauptstädten nach dem dürftigsten Erfolg die Häuser illuminirt wurden, blieb Paris, was auch gemeldet wurde, still. Leise genoß es die entzückende Trunkenheit des Sieges. Graut endlich aber der seit vierundvierzig Jahren erharrete Tag, dann schüttelt Paris, Frankreichs feste Burg, die Fessel ab, in die es sich selbst gezwungen hat, und jauchzt sein Glück in die Lüfte.“ „In Deutschland verbreitet das Elend sich von Tag zu Tag weiter. In Stettin ist es schon zu Hungeraufbruch gekommen. Die Mahnung, die Milliardenanleihe zu zeichnen, findet taube Ohren. Nur die Firma Krupp hat einen großen Betrag gezeichnet.“ (Le Figaro.) „Die Mordbrenner, Frauenschlitzer, Kindermörder

fönnen nur Solche noch täuschen, die getäuscht sein wollen. Auf der einen Seite Wilhelms blutgieriger Militarismus, auf der anderen die Gesamtheit der civilisirten Völker; unter ihnen ist die russische Nation, deren Oberhaupt durch die Einsetzung des haager Schiedsgerichtes seinen friedlichen Sinn erwiesen hat und jetzt nicht nur Polen auferstehen läßt, sondern sich auch feierlich zur Menschenrechtsverkündung bekennt. Zwischen solchen Parteien kann die ewige Gerechtigkeit nicht zaudern. Sehet: schon senkt sich ihr Richtschwert! (Le Petit Journal.) „Der Traum von der Bezwingung unserer Hauptstadt ist zerflattert. Die Deutschen werden nicht das Elysische Feld stampfen. Wilhelm wird nicht durch den Triumphbogen reiten. Die deutsche Soldateska, Europas Geißel, wird vernichtet. Das ist heute gewiß.“ (L'Humanité.) „Deutschland, der Kolos mit den thönernen Füßen, ist zerschmettert. Frankreichs herrlicher Sieg hat uns vom Joch befreit.“ (Her: Blumenthal, einst Bürgermeister von Colmar, im Nouvelliste de Bordeaux.) „In Loewen und in Senlis haben die Deutschen für ihren Kaiser oder König mit den Waffen der Feiglinge, mit der Grausamkeit der Raubthiere, mit der schmutzigen Niedertracht ausgebrochener Zuchthäusler gekämpft. Wenn wir in künftigen Schlachten diese gemeinen Verbrecher vor uns haben, darf kein Mitleid unseren Arm lähmen; mag Wilhelm sie in seine Garde gereiht haben: sie verdienen, wie Schweine abgewürgt zu werden. Mit unwiderstehlichem Abscheu wehrt sich Frankreich gegen Gefangene dieses Schlages. Wie entfesselte Raubthiere muß man sie niederschlagen. Die Kriegsgesetze gelten nicht gegen ihre Verächter. Nicht gegen Elende, die sich, dem feindlichen Feuer zu entchlüpfen, hinter Greise, Weiber, Kinder vertriehen; die morden, schänden und, wie sie in Lüttich thaten, den von ihnen Gemekelten die Kleider stehlen und sie, nackt, in Stücke zerhackt, auf Karren werfen. Wer dieses Gesindel überwältigt hat, muß es töten. Das Gefängniß müßte sich ihrer schämen. Noch im Zuchthaus wären sie ein Schandfleck.“ „Unsere Erfahrmannschaft hat die wankenden Reihen der Deutschen noch mehr erschüttert und damit den Sieg entschieden. Vor unserem Auge steht eine neue Große Armee. Sie wird Frankreich die alte Grenze zurückgeben und Europa befreien.“ „Jenseits vom Rhein fehlt schon jetzt das Brot. Man versucht es mit einem Gemisch von Gersten- und Kartoffelmehl. Auch Geld ist nicht mehr aufzutreiben. Sie brauchen sofort eine Milliarde; doch kein Mensch will dazu beitragen. Ein

einzigster Zeichner ist am Schalter erschienen: Krupp. Und die new-yorker Bankiers haben einstimmig beschlossen, den Geldmarkt den Deutschen zu sperren. „Dem Kronprinzen, der mit seiner fliehenden Armee an einem Tag fünfundvierzig Kilometer durchlaufen hat, soll nun das Kommando im Osten zufallen. Seit dem dreizehnten September wird Königsberg von den Russen belagert. Von Nancy bis an die Vogesen ist kein Deutscher mehr auf französischem Boden. Die Belgier sollen Loewen zurückerobert haben.“ (Le Matin.)

Als ich die von leidiger Pflicht geforderte Liste, für diesmal, geschlossen hatte, rief eines Wagens Geroll mich ans noch nächtig verhüllte Fenster. Ein Verwundeter tastet sich drüben ans Thor. Schon nahen Helfer. Auch eine Hälfte der Stirn scheint verbunden. Der Morgen bringt grause Kunde: Ein deutscher Offizier, dem, als er verwundet auf Belgiens Erde lag, ein Auge ausgestochen ward. Wer Menschen menschlich zu sehen gewöhnt ist, kann leidenschaftliche Empörung gegen den Eindringling begreifen. Nicht die feige Tücke, die Wehrlosen, Leidenden den Lichtquell verschüttet. Nie darf Mitleid vor solcher Horde den Arm lähmen.

#### Ultimo.

Nur kurze Frist noch bleibt zu gelassener Aussprache. Die letzte Stunde, die dazu taugt, darf nicht vertrödel't werden. Höret uns, Bürger und Bürgerinnen der Französischen Republik, rüstige Männer und Greise; höret auch Ihr, Mütter von gestern, von morgen! Ohne zuvor der fremden Wesensart des Sprechers nachzuzfragen noch mißtrauisch an jedem Wort zu mäkeln. Für all solchen Quark ist jezt nicht mehr Muße. Wir müssen mit Euch in Klarheit kommen. Um Eures Landes, Eurer Volkheit Leben handelt sichs, nicht um Geringeres; und für uns um die Frage, ob wir vernichten müssen, was wir erhalten möchten: weil wirs lieben wie den Leichtsinn kluger Preisfechter. Morgen wäre die Stunde versäumt.

Ihr werdet belogen; oder belügt Euch, wieder, selbst. Euer Heer hat tapfer gefochten. Ficht heute noch tapfer. Das hatten wir erwartet. Nicht die zähe Ausdauer, die es dem Gegner zeigt. Wir glaubten, nach den ersten Niederlagen werde es erlahmen, zerbröckeln, zerfliegen; seine Führer blöder Unflugheit, tragen Behagens, vielleicht schnöden Verrathes anlagen. Noch ist's nicht geschehen. Jeder rühmt den Muth, das heiße Herz, die flinke Gewandtheit Eurer Krieger. Sie sind nicht gut gekleidet, aber sie

kämpfen, daß Eurenne und Bonaparte ihre Freude dran hätten; und ihr Feldgeschütz leistet, nach manchem Urtheil, mehr als unseres. Deutschland ist stolz auf solchen Feind. Doch unbeirrbar gewiß, ihn abermals zu besiegen. Ihr lächelt? Weil allzu lecke Angriffslust einen Theil unserer Mannschaft zu rasch vorwärts trieb und Vernunft dann befahl, auf eine dem Kriegesplan günstigere Basis zurückzuweichen, weil über ein paar Städten, die unsere Truppen besetzt hatten, wieder Eure Fahne weht, meint Ihr, den härtesten Anprall überstanden und mit blutigem Lorbeerreiß auch das Schlachtenglück an Eure Feldzeichen geheftet zu haben? Löset Euch von diesem Wahn: sonst taumelt Ihr ins Verderben. Ihr habt unser Heer kennen gelernt. Ohne Prahlhanserei dürfen wir sagen, daß seine Organisation noch so „sublime“ ist, wie Louis Napoleon sie, am Tag nach Sedan, vor dem Ohr des Siegers nannte. Die Ausstattung weckt Euren Neid. Ist's nicht schmähtlich, daß die reiche Republik, die abertausend Millionen verließ, abertausend verjobberte, lustlos verlüderte, ihre Söhne, ihre Schützer in rothen Hosen, als wandelnde Signallaggen, auf die Walfstatt schickte? Daß sie von den Haubitzen und Mörfern des Nachbars sich überraschen, übertreffen ließ? In der Heimath die Geschützmunition nicht so schnell, so sicher bereit hat wie der Feind, der sie auf langer, langer Gleisstrecke herbeischleppen muß? Daß auf diesem schwierigen Weg für ganze Armeen nach nakalten Tagen Spiritus, zu Einreibungen, die Euren Müden entbehren müssen, an die Schützengräben spedirt wird? Daß Euren, nicht unseren Kriegern vielerlei Geräth, oft sogar ausreichende Nahrung fehlt? Um Euer Selbstbewußtsein zu stärken, hatte man Euch vorgeschwaht, der Deutsche sei vom Drill ver stumpft und könne nicht selbständig handeln; um Euren entschummernden Willen in Wuth aufzupeitschen, plärrt man Euch nun das Lied von den neuen Skythen, Vandalen, Hunnen vor. Albern's Zeug. Unser Durchschnittsschlag ist kräftiger, wuchtiger als Eurer, schwerer von Gewicht und in Ungemach des Leibes dauerbarer. Weder plumper noch dümmer. Nie war ein Heer, das so viele „Gebildete“ umfaßte; in Schaaren könnte ich Euch Gemeine, in langen Reihen Unteroffiziere zeigen, die von Hochschulen Titel, vom Staat Aemter empfangen haben; in Ersatzregimentern Künstler, Beamte, Techniker, Hochschullehrer zu Duzenden. Das Erlebniß belgischer Ruchlosigkeit mag hier und da Einen verroht haben. Schreitet

durch die Schlossenwetter schurkischer Heimtücke: ob Ihr danach wie sanfte Täubchen girret? Grobe Verbheit, nicht Schinderlust ist unserem Mann eigen. Daß er seine Sache versteht und überall hat, was er braucht, ward Euch längst offenbar; in Stürmen, vor der Höllengeschwindigkeit Eurer Feldgeschütze, auch, daß in jedem Erdgrauen der Wille zum Sieg glüht. Und hinter jedem steht ein geübter Ersahmann. Den habt Ihr nicht. Morgen wird eine halbe Million frischer Truppen vor Euren Blick marschiren; ist noch eine halbe nöthig: wir haben sie. Senden Euch niemals Ausschuß. Sind Eure Städte Museen: machet nicht Festungen drauß. Frankreichs herrliche Bauten, Denkmale, Bilder, Skulpturen, Gobelinus hat, ohne Redensart, kein Heer je so hoch geschätzt, keins so andächtig bewundert noch so gründlich gekannt wie das, in dem Stadträtthe Gefreite, Dozenten Unteroffiziere sind. Noch höher gilt ihm aber das Leben seiner Glieder. Dürst Ihr solchen Geist treuer Kameradschaft verdammen? Krieg ist nicht Mädchenschulspiel, von dem Jüngferlein zu Mandelmilch und Schlagsahne eilt. Wer im Dienst des Vaterlandes eine Stadt erobern muß, darf nicht fragen, ob seine Kugel eine Kirchengier oder unheiliges Kunstkleinod treffen könne. Wer, einen Rubens zu retten, einen Zug ostpreußischer Viehtreiber dem Tod weihet, ist uns nicht eine Kulturblüthe, sondern ein gewissenloser Kerl, dessen Gederei nicht in die düstere Großheit des Heldenwerkes taugt. Wenn Ihr zum Krieg herausfordert oder Euch der Herausforderung stellet, müßet Ihr darauf gefaßt sein, daß der Feind zerstöre, was ihn hindern könnte; daß er nicht einmal den Louvre und das Haus der Lieben Frau von Paris schont. Unsere Leute (in jedem Bataillon ist mindestens ein Kunstkundiger) sind froh, wenn die Versuchung, Schönes oder Ehrwürdiges anzugreifen, mit all der dann unvermeidlichen Verhörßchererei und Küffelgefahr ihnen fern bleibt. In unseren Leuten ist Anstand, den Eure Schreiberzunft nicht wegjauchen kann; militärisch und bürgerlich anständige Gesinnung. Dieses Heer braucht sich nicht für Zeitungslob abzuradern noch zu schwitzen, damit seine Eintagsgloria eine morsche Regierung stütze. Das durfte von der Marne an die Oise, Aisne, Maas zurückgehen; ohne, nach der ersten Aufbrunst enttäuschter Schlachtlust, den Befehl als Stachel zu empfinden. Daß es Eure drei Armeen einriegeln und fangen oder zersplittern müsse, wußte der jüngste Grenadier. Vor oder nach der Bezwingung von Paris: dieser Frage hatte der Strategie dienlich-



lichste Antwort zu suchen. Der sitzt seit Jahren auf seinem Stuhl; braucht nicht nach Klüngellaune zu schießen; und wählt bedachtsam den Pfad, auf dem Wissenschaft dem Heere den Sieg verbürgt.

Wer vermöchte ihn uns zu entringen? Auch Carl Ritzener kann nicht ein Heer aus der Erde stampfen. Die Mannschaft des Generals French schießt wie Buffalo Bill; schon aber, wie Frizens Söldnerhaufe, gern ihr Leben. Tüchtige, von Englands vornehmsten Sportsmen geführte Soldaten (nicht: Krieger), die, wenn sie ihren Sold eifern erarbeitet haben, vor ernster Gefahr die Waffe strecken. Wir lachen, wenn wir in londoner Blättern lesen, daß diese Miethlinge mindestens eben so viel leisten wie Eure Armeen; Euch müßte Zorn die Wange röthen, wenn Ihr so frechen Dünkel spürt. Fraget den Schatten Johannens, ob die Landmacht des Inselkönigs Frankreich retten könne. Den Belgiern ist blutiger Aufruhr, nicht die Beherrschung der Taktikerkunst zuzutrauen, ohne die dem Gegner die Feldschlacht zu Mehgerwerk würde. Rußland? Hat nicht einen Mann im Gebiet der Republik; ein paar vielleicht, meinetwegen auch Bataillone, in unserem. Und wenn es die Oesterreicher bis nach Budapest drängte, das deutsche Helferbeer aus Gallzien würfe: Eures Schicksals Gestaltung könnte kein Nikolai aufhalten. Deutsche Mörser dröhnen vor Belfort, Soul, Verdun, Antwerpen; haben zuvor schon Lüttich, Namur, Brüssel, Loewen, Mecheln, Longwy, Maubeuge, Reims geöffnet. Die Wacht an der Maas schmilzt nicht vom Feuer der Schneiderbolzen. Wir sind von Uebermuth frei; bis auf den Seelengrund aber gewiß, daß unsere Armeen Eure, früh oder spät, besiegen können, müssen, werden. Dann? Ist der Europäer Krieg noch nicht aus, denkt Ihr. Richtig. Nur ein Narr möchte leugnen, daß ein Russenerfolg, nach dem raschen Vorsprung in Habsburgs Ostprovinzen, möglich bleibt und der heute Neutrale morgen dem Zaren zum Kampf verbündet sein kann. Daß England die Seesperre nicht lockert, die Hauptmacht seiner Flotte wahrh und nach unseren Kolonien unsere überseeische Kundschaft erobert. Dann stehts übel um uns? Mag sein; nur: noch übler um Euch. Denn Ihr mühtet, als haßbares, greifbares Glied der Genossenschaft, die ganzen Kriegskosten zahlen. Dawider würde, nach solcher Kriegsverfumpfung, kein Gott und kein petrograder Papsi-Caesar Euch schirmen. Rußland kann, nach einer Niederlage sogar, dem Friedensschluß ausbiegen; mit verstümmeltem Rumpf ostwärts schleichen. Euch ließe

der deutsche Zorn nicht aus der Eisenzange. Trotz allen läppisch wüsten Schmähungen, die pariser Schmierer gegen uns speien, ist heute noch wahr, daß der Deutsche den Franzosen nicht haßt; daß er ihn gern als Gefährten sähe. Doch er würde ihn hassen lernen; ohne Erbarmen auf seinem Siegerrecht stehen. Das Gelübde, nur in Gemeinschaft mit den Sozien Frieden zu schließen? Gut; unser Heer bleibt im Lande, das unter deutsche Verwaltung kommt, keine Wehrmannschaft einberufen darf, seine Festungen und Forts schleifen und dem Deutschen Reich hohen Tribut zahlen muß. Der Goldschatz ist fortgeschafft und den Schlüssel zu dem Thor, das den Weg nach Nordafrika öffnet, giebt Britannien nicht heraus? Gut; wir können warten; nehmen, Jahr vor Jahr, was Ihr bisher für Soldaten und Schiffe ausgabtet; und erfahren gemächlich, ob nicht einzelne Bezirke des alten Frankenreiches die deutsche Herrschaft unerhoffte Wohlthat dünkte. Inzwischen schlägt Rußland, schlägt England wieder los? Sie bedenken wohl. Woher nähme der Zar (der ja fürs Erste nicht einmal die von Euch geliehenen zwanzig Milliarden verzinsen kann) das Geld? Wofür sollte England, dems dann ja nach Herzenswunsch ginge, sich in Lebensgefahr wagen? Und kämen Beide: das in Calais und Antwerpen, Toulon und Marseille verschanzte Deutsche Reich wäre nicht leicht zu überrennen. Ist's (unter uns) heute schon nicht. Ihr zweifelt? Sieben Feinde: und unsere Erde ungefährdet, unsere Wirthschaft entfettet, aber gesund, unsere Nahrung und Rüstung für Jahre gesichert.

Eure Rechnung war falsch, von den ersten Ziffern an; und wäre sie richtig: sie brächte Euch keinen Gewinn; denn das heute Erstrittene müßtet Ihr ein Jahrhundert lang gegen den uns Doppelte stärkeren Nachbar vertheidigen. Euer Land war auf dem alten Kontinent das reichste: und schämt sich nun seiner leeren Kassen und Schwindelgeschäfte. Um jeden Preis, noch den höchsten, wolltet Ihr ein Schwert miethen, das unsere Macht köpfen könne: und erzwanget selbst so den Krieg, der Euch noch einmal in deutsche Gewalt giebt. Wofür blutet Eure Jugend, ächzen Eure fleißigen Frauen? Merket Ihr nicht, daß Italien sich für das Erbe romanischer Vormacht bereitet? Als Schwelger konntet Ihr leben, all Euren Besitz, in drei Erdtheilen, durch die einzige Bürgschaft, die Euch frommt, sichern. Jetzt ist Eure Ehre verpfändet? Denen nur, dünkt uns, die Euch Rettung aus Waffendrang gelobten. Blicket um Euch: Ihr kämpfet, Musketiere, noch immer, allein.

## Deutsche Klänge.

## Oben.

**S**ieh Deine Furchen, Bauer, wie sonst durchs Land  
 Und streu den Samen über die Schollen aus.  
 Vielleicht wogt doch im Erntenmond Dir  
 Friedlich zu Häupten die blonde Halmfrucht.

Critt unters Dach zu nüchternem Mahl und lieg  
 Bei deiner Hausfrau über die Nacht. Vielleicht,  
 Daß sie den neugebornen Knaben  
 Künftig im Arme Dir weisen dürfe.

Doch sei gewappnet! Trage das stählerne  
 Gewand des Kriegs auch hinter der Pflugschar, leg  
 Vor Dich beim Schmaus das Schwert; und leicht nur  
 Wohne Dir hinter den Braun der Schlummer.

Waldeinwärts treib die Herde wie sonst, o Hirt;  
 Doch statt des Steckens fasse den Speer. Uns dünkt,  
 Daß es gen Winter geht; da mehret sich  
 Wölfen und Räubern im Wald die Gierde.

Herbst über Herbst truget Ihr Kronen heim,  
 Unangefochten, heiligen Wachstums froh.  
 Nun kriecht der Neid Euch um die Häune,  
 Weil es ihn ärgert, Euch stolz zu schauen,

Sprich Recht, o Richter, drinnen am Markt! Noch heut  
 Gilt Spruch und Sägung, komme, was kommen will.  
 Ein Mann hält sich bereit. Er mag nicht  
 fragen und deuten, bevor die Zeit kam.

Ihr wähnt vielleicht, weil heute der Sinnende  
 Scheinbar geduldig Eure Verhöhnung lirt,  
 Daß er auch morgen schläfrig laute,  
 Daß das erworbene Glück ihm jetzt schon

Zur Fäulniß ward. Wohl träumet der Deutsche gern,  
 Staunt lang ungläubig, weil er gewahren muß,  
 Daß nun der Bruder einen Bruder  
 Menchlings, der Reiche, zu würgen trachtet,

Ihm seines Erbtheils blühenden Stand nicht gönnt.  
 Betrügt Euch nicht! Was unter der Asche schläft,  
 Ist laute Gluth; und wenn die aufstund,  
 Wandelt durch Dörfer und Stadt die Flamme.

Leicht ist ein Schelm zu jeglicher That bereit.  
 Ob gut, ob ruchlos, kümmert ihn nicht. Was folgt,  
 Seht ihn nicht an. Doch still und ernsthaft  
 Prüft der Gerechte, der Mann, die Schalen.

Wenns an ihn kommt, wenn nackend das Schicksal ihm  
 Entgegen steht und fordert ihn auf: tritt her,  
 Bring Dein Gewicht; und wo Dus hinlegst,  
 Neigt sich der zaudernden Wage Hänglein!

Zu solchem Ausschlag setzt er sich selber ein,  
 Sich, Kind und Weib, Haus, Acker und Ingefind.  
 Schreckt Euch der Kauf? Ihr solltets wissen,  
 Händler: wer Handel begehrt, muß zahlen.

Europa, Du! Den heiligen Wohnbezir  
 Haft königlich der schmutzigen Seuche Du  
 Unlängst versperrt. Erinny's sollte  
 Draußen die schlangenumschürte Fackel

Ohnmächtig schütteln. Unter ein Herren-Amt  
 Schienst Du gestellt, wie nimmer ein leuchtenders  
 Kein Gott auf keine Schultern auflad,  
 Hilfe den Völkern zu sein, von Aufgang

Bis in des Abends fernste Niederfahrt.  
 Gerent Dichs schon? Sag, leidet der Auftrag Dir,  
 Kaum übernommen? Traun, ich höre  
 Unter den Schwestern Mecko murren:

„Sagt Muth, Ihr Plagen! Schaut Ihr den Bruder nicht,  
 Den Mörder Krieg? Schon stand er im Zwielicht auf,  
 Umschleicht die Säulen, schilt tet heimlich  
 Zunder um Stufen und Wand. Ein Hünlein,

Da wankt, da stürzt uns Maner und Chor. Erwacht,  
 Pest, Hunger, Cheurung! Ueber ein Weilchen nur:  
 Und die vertriebenen Dämonen  
 Schalten im fetten Vesth wie vo:mals.“

Zu Zeiten scheint, als wandle, den Göttern gleich,  
 Der Mensch, glücklich. Aber zuletzt bekennet  
 Sein Herz das Brandmal, das ihn zeichnet,  
 Bringer und Bente des Mords zu bleiben.

Weinlaubumkränzte, haufend in Frucht und Korn,  
 Du, der gen Nacht hesperische Brandung fern  
 Den spätbesonnten Strand hinantollt,  
 Aber gen Mittag die märchenvollste,

Urvolkumsehne Woge den brüderlich  
 Verwandten Gruß ans löuende Ufer wirft,  
 Botschaft der alten Erde-festen,  
 Ist es Dir nimmer genug, o Frankreich,

Des reichen Glücks und Deiner gepriesenen  
 Stadt, dein der Reigen nimmer vertauscht, die Du  
 Heraufhobst, gülden, eine Fackel,  
 Ueber den Häuptern der Welt zu leuchten?

Und Du, Keäna, über den neblichten  
 Eilanden lagernd, reckst Du nicht meerhinaus  
 Die königlich bewehrte Pranke  
 Stolzer und weiter als je, Britanien?

Was gilt Dir Roms verflungene Macht, was Kulm,  
 Den Alexander über den Indus trug,  
 Wenn Dir ein Herbst des ganzen Erdballs  
 In die geöffneten Scheuern einfährt?

Du auch, mein Land, aus kranker Verworfenheit  
 Glorreich erwacht! Ihr seid es, Ihr drei! An Euch  
 Band Gott die Welt. Weh, wenn um Zwietracht  
 Ihr der gemeinsamen Noth vergäset!

Vernehm: ein Sohn wuchs unter den Brüdern auf,  
 Ungleich den andern blieb er von Streit und Spiel  
 Abseit, als wär er ungeschickt: Die  
 Lachten und sprachen: „Da geht der Träumer.“

Als er dann aufstund, als ihm das Heimliche  
 Inleht unbändig über die Rippen sprang,  
 War solche Macht der unberührten  
 Jugend ein Schrecken für sie. Sie zürnten:

„Was will der Knabe? Dänkt er sich mehr als wir?“  
 Denn es entbrennt in zorniger Scham das Herz  
 Den Klugen, die ein Mann, einfältig,  
 Ihrer verborgenen Schuld gedenk macht.

Weil ihn das Bündnis ihrer gemeinsamen  
 Arglist nicht einschließt, dünkt er sie grauenvoll.  
 O Land, wie haben Dich die Andern  
 Lange gegängelt und thürmten Unrecht

Verahoch Dir auf! Und da Du zulezt die Last  
 Doch abgeschüttelt, sehen die Nachbarn bleich,  
 Vor Furcht, als käme der Gerichtstag;  
 Du aber halte Dich fähn. Nicht immer

Gehst Eist vor Recht. Nicht minder noch mehr, als was  
 Dein Erbtheil ist, haßt unter den Königen  
 Du eingefordert. Wenn sie weigern,  
 Wird Dich ein Gott in das Deine bringen.

So spricht dies Land: Wenn Opfer und Frömmigkeit,  
 Wenn Treue gilt und heiliger Muth, bereit  
 Sich an ein Hohes zu verschwenden,  
 Ruf ich den schlummernden Schwarm der Söhne

Zum Zeugniß auf, die unter dem Boden, mir  
 Gefallene, ruhn, und rufe die Gottheit auf,  
 Obs nicht genug sei, ob noch immer  
 Träumen und Dulden mein Los und niemals

Die Stunde schlägt, da unter den Ländern ich  
 Nach Würden froh bin, heiteren Angesichts  
 Am Tage Kron und Szepter führe,  
 Wohnend auf eigenem Grund, friedfölig?

War ichs, Ihr Söhne, welche die Völker einst  
 Hindurch schritt, fähnlich, Markt und Gerichtshaus neu  
 Aus Trümmern hob, war ichs, die ostwärts  
 Lenkte durch braches Gerent den Pflugstier?

War ichs hernach, die burgen- und kaiserlos  
 Ohn ein Gewand saß, meinen geschändeten  
 Schoß zu bedecken, ich, der heimkam  
 Solche Belohnung für mehr als Gutthat?

Wer, Söhne, brach und brannte die Pfalzen, trieb  
 Mein Volk zu Paaren, knechtete Strom und flux?  
 Wer, da ich ihn zurechtwies, will mir  
 Wieder im Ader sein Unkraut säen?

Und doch, mich dünkt, Ihr feiertet jüngst ein Fest,  
 Jahrhundertwende hohen Gedächtnistags;  
 Und auf dem Platz um Friedrichs Denkmal  
 Sand das bewundernde Volk sein Schauspiel

— Die Zeitung melders —, Wimpel und Feuerwerk.  
Im Taglohn sang ein eifriger Schreibertrog  
Des Helden Lob. Doch kein Berufner  
Unter den Männern im Reich erhob sich.

Den Spruch zu künden, würdig des Einzigen.  
Ah! Jedes Eiland droben im Meer und fern  
Des Südens Bergwacht mußte Boten  
Senden, um niederzuknien, barhäuptig.

für ein Geläbd an heiliger Gruft! Du warst,  
Dem Jeder dankt, wenn anders das Unfrige  
Des Dankes werth ist. Hundertmülig  
Spie Dir Verderben aufs Haupt die Hyder;

Du trugst. Du trugst Schlacht über Schlacht und Jahr  
Auf Jahr Europens zornigem Haß, bis spät  
Die erzne Klammer sank und langsam  
Wuchs über Trümmern und Blut Borussia.

Pfand deutscher Zukunft. Deutsche, verwaltet Ihr's?  
Gefahr umdrängt Euch. Eiserne Zeit bricht an.  
Er diente. Lernts, Ihr Eigensüchtigen!  
Nur wer zu dienen gelernt, soll Herr sein.

Volk, Volk, bedenk, ob wirklich die Helden-Saat,  
Die wir in Frankreichs blutigen Grund geprent,  
In Halmen schoß, ob schon die schweren,  
Goldenen Garben der Herbst Euch einband;

Ob schon Verheißung, welche die Väter einst  
Ruhmwerthen Tod mit Lächeln erdulden hieß,  
Vollauf erfüllt ward, ob der Geist sich  
Wirklich auf Erden die Wohnung baute.

So hofftet Ihr's, so gingen Verklündungen.  
Da noch im Felsen, rabenumflattert, Euch  
Der Kaiser mit dem Zwerg gefessen.  
Rieft Ihr ihn wirklich herauf zum Zeugen

Des, das geschieht? Von Westen und Norden scholl  
Kriegsaufgebot; Ihr solltet im Waffenschmuck  
Nochmals um Deutschland frein, noch einmal  
Würde bewähren und Rang. Und Einer

Vernahms und sprach: „Ich habe Geschäfte, geht.“  
Und Der: „Auf morgen, heute verlohnt sichs nicht.“  
Der höhnte gar: „Was solls? Die Braut ist  
Waffen und Wunden nicht werth.“ Gelassen

Schaut Ihr des Reiches heilige Noth. So nehmt  
Schwert, Szepter, Krone, Zeichen der Macht, und schließt  
Den Thron, der Euch nichts bedeutet,  
Wieder zurück in den alten Felsen!

---

Zwiesichtige Zeit, wer sänne Dich aus! Du trittst  
Goldangethan mit schallendem Fuß herein.

Klugheit auf Stirn und Ung und Wollust  
Ueber den Lippen, ein unerforschlich

Horn der Verschwendung schüttelnd, und rufft: „Genug  
Des Völkerzwists und ängstlicher Pflicht! Jetzt kam  
frisch des Genusses, frisch, da jeder  
Kunde gewonnen; verzehnfacht winkt Euch

Des Lebens Luß, die süchtige. Taghinans  
Mehrt sich des Menschen stolzer Besitz.“ Da fällt  
Das Volk Dir trunken zu. Und plötzlich  
Stehst Du inmitten des Schwarms, ein Dämon,

Die Regis schüttelnd, wirreth den Frömmsten selbst  
Das Herz, entfremdest Jedem das Seinige.

Daß ers nicht kennt und lahmere Schrecken  
Ueber das Nächste Bescheids ermangelt.

Voll gegen Volk und Bruder gen Bruder heßt  
Ein Haß, der doch den offenen Kampf nicht wagt;  
Denn Jeder fühlt sich krank; und Keiner  
Weiß, wer die Brunnen gefälscht. Der Sänger

Gedenkt wohl noch einfältiger Weisheit, früh  
Von Mann und Weib, von Meister und Knecht gekannt.  
Doch wer kann helfen, wo des Heiltranks  
Bittere Gabe dem Kranken Gist deucht?

---

Der Muth verläßt uns. Unter den Himmeln hängt  
Ein schwarz Gewölk und grollend verkündet schon  
Das nahe Feuer sich. Da schweigen  
Vögel und Lüfte des Walds. Und also

Schweigt auch die Muse. Dränend am Scheideweg  
Steht das Geschick. Gleich schreitet es ans und reißt  
Uns seiner Sohle nach. Vielleicht auch  
Schlags den demantenen Keil zu Häupten

Schon ins Gebälk, schloß über dem Hause schon  
Die Wölbung ab, des künftigen Herrn und Brauch  
Nicht Einer deutend nennt, da längst doch  
Alles der Griffel ins Buch gegraben.

Verzeiht dem Sänger, Deutsche; Veraltetes  
Hat er vielleicht Euch Neuen gerühmt und hieß  
Lebendig ein Gewächs, dem doch schon  
Fressend im Marke die Fäulniß reif ward.

Wohl fühlt ihn Jeder; wer aber kennt den Gott,  
Bis er sich selbst in Wettern enthüllt und spricht:  
Dies war mein Wille? Eins ums Andre  
Stößt er vom Sockel herab. Doch viel auch

Reibt wie der Erde heiliger Grund, ein Trost.  
Das Schicksal wandelt; dennoch, unwandelbar  
Küßt sich der Geist sein Gut. Ausdauert  
Allen Dämonen zum Troß die Treue.

Rudolf Alexander Schröder  
(aus „Elysium“).



### Geharnischtes Sonett.

Was schmiedst Du, Schmied? „Wir schmieden Ketten. Ketten!“  
Ach, in die Ketten seid Ihr selbst geschlagen.  
Was pflügst Du, Bauer? „Das Feld soll Früchte tragen.“  
Ja, für den Feind die Saat, für Dich die Kletten!

Was zielst Du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten.“  
Gleich Hirsch und Reh wird man Euch selber jagen.  
Was strichst Du, Fischer? „Neß dem Fisch, dem zagen.“  
Aus Eurem Todesneß; wer kann Euch retten?

Was wiegst Du, schlaflose Mutter? „Knaben!“  
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande  
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibst Du, Dichter, Du? „In Stabdruckstaben  
Einschrieb ich meine und meines Volkes Schande,  
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Friedrich Rückert.



**Gebet des Alten Dessauers.**

Du, lieber Herrgott, weißt säkewahr,  
Wie selten ich Dich molestire:  
Drum hilf mir hent in der Gefahr,  
Daß nicht der Feind dort triumphire!

Doch willst Du nicht, so sieh auch nicht  
Zu jenem Schuß dort in der Schanze,  
Dann werd' allein mit diesem Wicht  
Ich fertig schon . . . Vorwärts zum Tanz!

August Moras.

**Soldatenlied.**

Kriegslust, Dir sind wir ergeben!  
Kampf und Streit  
Allezeit  
Ist uns Luft und Leben.  
Von der Wacht  
In die Schlacht  
Stürmen wir durch Schanz und Gräben.

Hört Ihr die Trompete schallen?  
Brüder, seht:  
Hochher weht  
Unsre Fahne; seht sie wallen!  
Nur mit ihr  
Wollen wir  
Siegreich stehen oder fallen.

Ueber Feigen, über Schlechten  
Soll sie nie  
Wehen hiel  
Wadter Fährlich, Deiner Rechten  
Angetraut  
Als die Brant,  
Wirst Du sie mit Muth verschnitten.

Wird die Rechte Dir zerstoßen,  
Nimm sie, Du,  
Immerzu  
Mit der Linken unweidrossen!  
Ohne Hand  
Halt' das Band  
Mit den Zähnen noch umschlossen!

## Die Zukunft.

fällst Du, solls dem Feind nicht nügen;  
 Hüll' Dich fein  
 In sie ein  
 Bis zum letzten Blutversprühen,  
 Um sie dann  
 Als ein Mann  
 Treulich noch im Tod zu schützen.

Hermann Klingg.



## Den Siegern.

Heil Euch im Siegerkranz,  
 Schürmer des Vaterlands,  
 Glorreiche Schaar!  
 Hoch von des Berges Rand  
 Bis an des Rheines Strand  
 Nehmt Ihr die Wehr zur Hand,  
 Kühn, treu und wahr.

Prenßische Heldenschaar,  
 Bayerische Bergeskraft  
 fanden sich gleich:  
 Ihr habt in Bluth der Schlacht  
 Ehern den Ring gemacht,  
 Ihr habt uns heimgebracht  
 Kaiser und Reich.

Felix Dahn.



## Feldjägerlied.

Mit Hühnerschall und Luftpfeifang,  
 Als ging' es froh zur Jagd,  
 So ziehn wir Jäger wohlgenuth,  
 Wenns noth dem Vaterlande thut,  
 Hin aus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf  
 An Feld- und Waldbeschwer.  
 Wir klettern Berg und Fels empor  
 Und waten tief durch Sumpf und Moor,  
 Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,  
 Nicht Hagel, Reif und Schnee.  
 In Hitze und Frost, bei Tag und Nacht

Sind wir bereit zu Muth und Wacht,  
Als gält' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Maß  
Erst Pfanne, Topf und Koß.  
Im Hungersfall ein Bißten Brot,  
Ein Labeschluck in Durstesnoth  
Genügen uns zur Koß.

Wo wackre Jäger Helfer sind,  
Da ist es wohlbestellt.  
Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;  
Wir zielen scharf und treffen gut,  
Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut  
Das Feld des Krieges roth,  
So wandelt Furcht uns doch nicht an;  
Denn nimmer scheut ein braver Mann  
Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links  
So mancher tapf're Held.  
Die Guten wandeln Hand in Hand  
Frohlockend in ein Lebensland,  
Wo Niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?  
Verleht denn stets sein Schwert?  
Nein! Oester führet das Waffenglück  
Uns aus dem Mordgefecht zurück  
Gesund und unverfehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest  
Bei Bischof, Punsch und Wein.  
In Freudentänzen laden wir  
Uns auf gepflanzte Siegespanier  
Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,  
Als er ins Schlachtfeld zog.  
Bei Hühnerschall und Becherklang  
Ertönet laut der Chorgesang:  
„Wer brav ist, lebe hoch!“

Gottfried August Bürger.



## Rohstoffe.

**I**n französischer Nationalökonom hat berechnet, daß Deutschlands Nahrungsmittel und Rohmaterialien nur fünf Monate, also bis Neujahr, ausreichen werden. Der Professor schätzte nicht einmal den deutschen Kohlenreichtum nach Gebühr. Die Kohle wird uns nicht fehlen. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat hat zwar den Preis für Hausbrandkohle erhöht, weil die Selbstkosten größer geworden sind; aber die Förderung wird gewiß der Nachfrage genügen. Die deutschen Bergwerke haben 1913 rund 191 Millionen Tonnen Kohle gefördert; verbraucht wurden 167 Millionen; 24 wurden ausgeführt, weil für sie im Inland keine Verwendung war. Und die Einfuhr von 10 Millionen Tonnen war nicht durch Nothwendigkeit geboten. Oberschlesien klagt ja schon lange über die Konkurrenz der englischen Kohle. Berlin hat im Jahr 1913 mehr als 1½ Millionen Tonnen aus England bezogen (228 000 Tonnen mehr als 1912, während der Verbrauch ober-schlesischer Kohle im selben Jahr um 334 000 Tonnen abnahm); ganz Ostdeutschland nahm 4 Millionen Tonnen britischer Kohle auf. Dieser englische Sieg wurde durch günstige Transportbedingungen (Wasserfrachten) ermöglicht; die Oberschlesier konnten nicht zu so billigem Preis liefern. Der Großschiffahrtsweg Stettin-Berlin hat den Vorstoß der englischen Kohle in das Absatzgebiet Oberschlesiens erleichtert; und das an die preussische Regierung gerichtete Verlangen nach Kompensationen wurde durch den neuen Vortheil, den die Briten gewonnen hatten, gestützt. Jetzt brauchen die Mitglieder des Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins sich nicht mehr über den englischen Rivalen zu ärgern. Und die Berliner müssen sich mit der schlesischen Kohle abfinden. Die Gefahren eines Russeneinbruchs in Oberschlesien und vermehrter Arbeiternoth darf man nicht ganz verachten. Dennoch ist die Brennstofffrage keine „brennende“.

Kohle und Eisen sind wichtig für die Kriegsarbeit. Kanonen, Flinten, Munition müssen ersetzt, Hände und Maschinen bis zur letzten Kraftgrenze angespannt werden. Aber das Wichtigste ist, daß der Stoff nicht fehle. Deutschlands Roheisenproduktion ist in den letzten Jahren rasch in die Höhe geschossen. Beinahe 20 Millionen Tonnen, fast das Doppelte der englischen Leistung, wurden im Jahr 1913 produziert; und da die deutsche Eisen- und Stahlausfuhr seit zwei Jahren gewaltig wuchs, ist nicht auf einen Mangel im Inland zu schließen. Fraglich ist nur, ob die Verhältnisse des Friedens im Krieg unverrückt bleiben. Lothringen und Luxemburg, wichtige Stätten des Eisengewerbes, liegen im Bereich des Völkerkampfes. Da hört natürlich das Schwingen der Räder und das Dröhnen der Hämmer auf. Aber unser Hauptlieferant ist und bleibt Rheinland-Westfalen. Die rheinischen Fabriken dreimal mehr Stahl als die Hütten im Südwesten, die fürs Erste vielleicht nichts liefern werden. Im Roheisen sind sie den rheinisch-westfälischen Hochofen ziemlich nah. Der Ausfall kann bei Stahl

3, bei Roheisen 6 Millionen Tonnen betragen. Doch die rheinischen Werke können einen guten Theil der lothringischen Arbeit mit übernehmen. Die Metallfabriken haben also kaum mit fühlbarem Verfall der Rohstoffproduzenten zu rechnen. Wie steht es mit dem Eisenerz? Deutschland hat 1913 14 Millionen Tonnen Eisenerz vom Ausland bezogen:  $4\frac{1}{2}$  aus Schweden,  $3\frac{1}{4}$  aus Frankreich,  $3\frac{1}{2}$  aus Spanien. Das sind die wichtigsten Quellen. Deutsche Eisenerze wurden in einer Menge von  $2\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen exportirt: nach Belgien und Frankreich. Von den fremden Lieferanten bleibt uns Schweden. Spanien ist, obwohl neutral, durch Frankreich behindert; wir dürfen nicht annehmen, daß spanisches Erz während des Krieges nach Deutschland verschifft wird. Die deutsche Ausfuhr hört auf. Die  $2\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen können also den  $4\frac{1}{2}$  schwedischer Herkunft zuge schlagen werden. Die Hälfte der Erzeinfuhr von 1913 bleibt ungewiß. Das wäre schlimm, wenn wir nicht Ersatz gefunden hätten. Aber Deutschland ist im Besitz des wichtigsten französischen Erzdistriktes, des Bodens von Briey. Während das deutsche Zollgebiet im Jahre 1913  $23\frac{1}{2}$  Millionen Tonnen Erz förderte (Deutsch-Lothringen allein 21), brachten die 43 000 Hektar großen Erzfelder des Bassins von Briey mehr als 15 Millionen Tonnen zu Tage. Der fünfte Theil der Erzreichthümer von Briey gehört schon deutschen Montangesellschaften. Thyssen, Deutsch-Lug, Selsenkirchen, Hoejch, Phoeniz, Roehling, De Wendel und Andere haben sich dort eingekauft. Die lothringisch-luxemburgischen Werke sind auf das französische Erz angewiesen; und die deutschen Erfolge in Französisch-Lothringen schneiden den Bearbeitern des französischen Rohmaterials die Lebensbedingungen gewiß nicht ab. Ob der Krieg selbst es thut, der die Hände von friedlicher Arbeit lockt? Noch war von ernstester Sorge ums Erz nichts zu hören.

Schwieriger ist ein anderes Problem: Kupfer. Daß die amerikanische Produktion eingeschränkt wurde, sagte ich hier schon. Deutschland hatte im Jahre 1913 einen Kupferverbrauch von 200 000 Tonnen; davon produzierte es selbst 31 000 Tonnen. Die Vereinigten Staaten schickten uns 198 000 Tonnen; die Gesamteinfuhr umfaßte 225 000. Wird die Versorgung Deutschlands mit amerikanischem Kupfer über Rotterdam möglich sein? Auch das zweite für Deutschland wichtige amerikanische Rohmaterial, die Baumwolle, ist durch den Krieg auf seinem Wege gehemmt. Amerika möchte natürlich den Ernteertrag verwerthen. Die einst so verschriene Baumwollvalorisation ist jetzt Regierungsprogramm. Der Schatzsekretär Mc Adoo ist auf ein Mittel verfallen, das in der Idee der deutschen Darlehnskassen wurzelt. Die Baumwolle soll indirekt, auf Wechsel der Pflanze, von den Nationalbanken beliehen werden. Droht der deutschen Textilindustrie Mangel an Rohmaterial? Aus Amerika wird kaum Etwas kommen. Die Einfuhr von Rohbaumwolle war in diesem Jahr besonders groß. Die ersten sieben Monate ergaben einen Importüberschuß von 2,89 Millionen Doppelcentnern; und Ende Juli wurden die Vorräthe auf 2,6

Millionen Doppelcentner geschätzt. Diese Menge würde, nach der Ansicht von Fachleuten, für mehrere Monate ausreichen. Noch steht die deutsche Textilindustrie nicht vor dem Schatten einer Lebensgefahr.

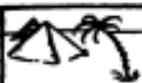
Die Aufhebung und Milde rung mancher Ausfuhrverbote läßt vermuthen, daß man die Versorgung des Inlandes mit industriellen Produkten für sicher hält. Nur die Verarbeiter von Gold müssen sich bescheiden. Der wachsende Luxus hat den fabrikatorischen Goldwerth von Jahr zu Jahr gesteigert. Jetzt ist alles erreichbare Gold nöthig, um das Meer von Papiergeld einzudämmen; und der Fabrikant wird sich vergebens nach neuem Rohmaterial umsehen, da den südafrikanischen Randminen eine Störung der Produktion droht. Englands Industrie ist in vielen Theilen abhängig von den chemischen Produkten Deutschlands. Sie hat nicht ein einziges Farbwerk, das neben den großen Chemischen Fabriken Deutschlands genannt werden könnte. Die englischen Textilfabriken sind die besten Abnehmer der deutschen Anilintrusts. (Daß sie auf diese Lieferanten angewiesen sind, hat ein kaum beachteter Vorgang gezeigt. Eine deutsche Farbenfabrik bekam, nach Ausbruch des Krieges, von einem Abnehmer in Schweden Aufträge, die weit über das gewöhnliche Maß hinausreichten. Man forschte nach und erfuhr, daß die ganze Bestellung von England ausging, das sich des Schweden als Vermittlers bedient hatte. Der englische Fabrikant erhielt natürlich nichts.) Die Goldminen brauchen zur Verarbeitung Cyanid. Das ist ein Mittel zur Absonderung des Goldes. Deutschland lieferte große Mengen von Cyankali und Cyannatrium nach Südafrika. Diese Zufuhr hat ganz aufgehört. Die Gruben haben nur, was sie zurückbehielten; und damit werden sie bald fertig sein. Dann müssen sie den Betrieb einstellen; denn die kümmerliche Chemikalienindustrie Englands, die von dem Riesenaufschwung der deutschen Chemie in den dunkelsten Schatten geschleudert wurde, kann den Bedarf der Goldbergwerke nicht decken. Die Goldproduktion wird also einschrumpfen.

Unsere Chemiker müssen durch die Kunst der Synthese Naturprodukte ersetzen, deren Einfuhr aufgehört hat. Zum Beispiel Kampfer und Salpeter. Der chilenische Salpeter ist das Brot der Erde. Die Landwirtschaft hat deshalb mit einiger Sorge an die Störung der Salpeterimportation gedacht. Nun kommt der künstliche Salpeter zu besonderen Ehren und wir könnten viele Fabriken brauchen, die natürliche Wasserkräfte zur Herstellung von Stickstoffdünger ausnützen. Der wichtigste „Rohstoff“, den die Nation braucht, ist das Brotgetreide; und so bildet die Ernte des Jahres 1915 das schwerste aller Probleme. Das muß gelöst werden. Zunächst muß man die künstliche Steigerung der Getreidepreise hindern. Die Preise für Weizen und Roggen sind, seit Ausbruch des Krieges, um 50 und 40 Mark für die Tonne höher geworden; offenbar werden Vorräthe, die später besser zu verwerthen sein könnten, unter Verschuß gehalten. Solcher spekulativen Ausbeutung des Volkes müssen staatlich festgesetzte Höchstpreise vorbeugen.

L a d o u.



# Reiseführer



## Stahlbad Alexisbad i. Harz :: Hotel Försterling.

Anerkannt best empfohlenes Haus am Platze. Herrliche Lage am Walde. Eigenes Badaus. Elektrisches Licht und W. C. Illustrierte Prospekte frei. Direktor: Frömmann.

## Düsseldorf Parkhotel

L. Familienhotel d. Stadt, in vornehmster, ruhigster Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrößert. Gr. Konferenz- u. Fotostube. Dir. F. C. Eisenmenger.

**Sanatorium Theresienhof** bei Goslar a. Harz. Zur Behandlung der äußeren u. inneren Krankheiten (des Herzens, Magens, Darms etc.). 2 Aerzte. Prospekte. San.-Rat Dr. Geißlers, Nervenarzt; San.-Rat Dr. Moll, 2. Arzt.

## Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913. Ernst August Platz 3. Gegenüber dem Hauptbahnhof. Vornehmes Wein-Restaurant. Filles, kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/9553. Dir. Hermann Hengst.

**Köln, Hotel Comödienhof,** Komödienstr. 88-93, Tel. A. 4881 A 1212. Aller Komfort. Fließendes Wasser auf allen Zimmern. Mäßige Preise.

**Köln : Hôtel Continental** am Dom, 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

**Köln - Savoy-Hôtel** am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: Grillroom und Hôtelbar.

## Nürnberg Württemberger Hof

Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf.

**PRAG Hôtel de Saxe** Vornehmstes Hôtel mit modernstem Komfort bei mässigen Preisen

**Wiesbaden :: Nassauer Hof** Hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Ost- und Südlage gegenüber Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eigenem Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnungen und Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

**ZÜRICH HOTEL PELIKAN** Neues, modern eingerichtetes Haus. Ruhige Lage.

## Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena** Admirals-Bad

Allabendlich: Tag und Nacht  
Konstlauf-Produktionen  
Prunkvolle Eis-Ballets  
Admirals-Theater  
:: geöffnet ::  
Herren- und Damen-Abteilung  
Luxus-Bäder  
stets abwechselnd.  
interess. Programm.

## Viktoria-Café

Unter den Linden 46  
Vornehmes Café der Residenz  
Kalte und warme Küche.

## Angrenzend Schreiberhaus. Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
Bahnhöfe: Warmbrunn - Schreiberhaus.  
Petersdorf im Riesengebirge  
(Bahnhöfe)

## Erholungsheim

**Hôtel Sanatorium**  
Neuestliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausblicke in Berg u. Tal. Luftbad, Übungsapp., alle elektr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschließlich kohlensäurereiches Quellwasser).  
Zimmer mit Verpflegung von M. 4.- ab.  
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.- täglich.  
Näch.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner**  
Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797  
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.



**Trustfrei!**

**Salem Aleikum**

**Salem Gold**

**Zigaretten**

*Etwas für Sie!*

Preis Nr 31 4 5 6 8 10

31 4 5 6 8 10 Pfg d. Stck.

FABRIK-  
ANSICHT.

Orientalische Tabak- und Cigaretten-Fabrik

„YENIDZE“ Inh. Wigo Zets. DRESDEN-A. 5.



**Wer Kaiser-Briketts kauft und brennt:  
spart!**